

## Veranstaltungsbericht

### Podiumsdiskussion:

## **1961 | 1989: Medien-Macht-Öffentlichkeit. Der Mauerbau im Spiegel der Medien**

10. August 2017 | 18.30 Uhr | Besucherzentrum der Gedenkstätte Berliner Mauer, Bernauer Straße 119, 13355 Berlin

**Zum Auftakt der zweiteiligen Veranstaltungsreihe „Medien-Macht-Öffentlichkeit“ der Gedenkstätte Berliner Mauer und der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur diskutierten Historiker und ehemalige Journalisten über den Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 als Medienereignis. Im bis auf den letzten Platz besetzten Seminarraum des Besucherzentrums der Gedenkstätte in der Bernauer Straße standen zum einen die mediale In-Bild-Setzung der Mauer in Ost und West, ihre politische Instrumentalisierung, Spekulationen und Pressekonferenzen im Zentrum der Podiumsdiskussion. Zum anderen berichteten die Gesprächsteilnehmer in persönlichen Anekdoten über ihre eigenen Erfahrungen und ihre Arbeit bzw. ihre Forschung im Zusammenhang mit der Berliner Mauer.**

Um auf die mediale Bedeutung und Reichweite des Ereignisses „Mauerbau“ aufmerksam zu machen, präsentierten die Veranstalter der Gedenkstätte Berliner Mauer ihren Besuchern vor Diskussionsbeginn verschiedene Titelblätter europäischer und amerikanischer Tageszeitungen. Westliche Medien verwendeten nicht selten die Worte „Zumachen“ und „Abriegeln“ in ihrer Berichterstattung über die endgültige Grenzschießung der DDR. In einen aktuellen Zusammenhang setzte der Direktor der Gedenkstätte Prof. Dr. Axel Klausmeier diese Begriffe in seinen Grußworten: Sie seien während der Flüchtlingskrise im Sommer 2015 in den deutschen Medien allgegenwärtig gewesen. So sei in einem Gespräch mit Dr. Anna Kaminsky, Geschäftsführerin der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, über die Parallelen zwischen dem Fluchtphänomen in der DDR und der Situation in Deutschland und Europa im Sommer 2015 sowie der jeweiligen medialen Berichterstattung die Idee zu einer Doppelveranstaltung entstanden, die den Bau und den Fall der Berliner Mauer als Medienereignisse thematisiere.

„Die Mauer in Berlin ist eine Realität; aber realistisch ist sie nicht, denn sie ist nicht vernünftig, nicht human. Deshalb wird sie in der geschichtlichen Perspektive keinen Bestand haben.“ Mit diesem Zitat des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker eröffnete die Moderatorin des Abends, die Journalistin und Autorin Dr. Jacqueline Boysen, das Podium. 28 Jahre lang war die Berliner Mauer das Symbol der deutsch-deutschen Teilung und Gegenstand politischer, medialer und gesellschaftlicher Auseinandersetzungen – mal mehr, mal weniger. „Die Mauer war allgegenwärtig, auch wenn man sie nicht gesehen hat“, beschrieb der 1962 im damaligen Karl-Marx-Stadt geborene Filmhistoriker und Autor Dr. Claus Löser ihre Wirkung auf viele DDR-Bürger. Für Journalisten aus der Bundesrepublik war das Berichten über die Mauer und die Vorgänge um sie herum wie beispielsweise Fluchten und Fluchtversuche jedoch nur unter erschwerten Bedingungen möglich. „In meiner Berichterstattung spielte die Mauer so gut wie keine Rolle“, erinnerte sich Ulrich Schwarz, ehemaliger *Spiegel*-Korrespondent in Ost-Berlin. Dennoch hätten Journalisten die Aufgabe, die Realität abzubilden, merkte Jacqueline Boysen bei ihrer Vorstellung des Podiums an. Wie sie trotz der schwierigen Umstände versuchten, ihrer Arbeit nachzugehen, erzählte neben Ulrich Schwarz auch der ehemalige Korrespondent der *Frankfurter Rundschau* in Ost-Berlin, Karl-Heinz Baum, aus seinen persönlichen Erinnerungen.

Doch welche Möglichkeiten hatten Journalisten aus dem Westen, über die Mauer als „Schauplatz politischer, emotionaler und auch tragischer Ereignisse“, wie Boysen sie beschrieb, zu berichten? Über Vorfälle wie „Fluchten konnten wir gar nicht recherchieren, weil wir das nicht mitgekriegt haben“, erläuterte Karl-Heinz Baum eine Problematik des journalistischen Alltags in Ost-Berlin. Solche Vorkommnisse habe die Staatsführung der DDR meist versucht, so weit wie möglich zu verschweigen. Man habe allenfalls Schüsse aus Richtung der Grenzanlagen hören können, allerdings sei es nicht möglich gewesen zu erfahren, weshalb sie fielen. Dies sei meist so wieso in den Zuständigkeitsbereich der West-Berliner Korrespondenten gefallen, die oft bessere Möglichkeiten zur Recherche hatten. Ihm selbst sei immerhin im Februar 1989 gemeinsam mit drei anderen Journalisten der erste Bericht über die Beerdigung eines Mauertoten gelungen, erzählte Baum. Ansonsten thematisierte er die Berliner Mauer fast nur in Beiträgen zu Jahrestagen ihres Baus, wobei die Beschaffung verwertbarer Informationen den Korrespondenten immer vor eine äußerst schwierige Aufgabe stellte.

„Die Mauer war ein Tabu. Über sie konnte man nicht berichten“, pflichtete Ulrich Schwarz seinem ehemaligen Kollegen bei. „In dem Augenblick, in dem man anfangen zu recherchieren, musste man auf seine Informanten Rücksicht nehmen, da die Stasi schnell aufmerksam wurde“, so Schwarz. Der Schutz seiner Quellen gehörte somit zu den wichtigsten Aufgaben seiner Journalistentätigkeit in Ost-Berlin. Darüber hinaus seien die Umstände, an Informationen zu gelangen, aufgrund der umfassenden Überwachung durch das Ministerium für Staatssicherheit um einiges komplizierter gewesen als in der Bundesrepublik. Man habe daher auch immer wieder nach neuen Informanten suchen müssen. Ulrich Schwarz richtete seine Berichterstattung letztlich auch nach seinen Quellen aus. Da es sich dabei meist um Menschen handelte, die nicht beabsichtigten, in die Bundesrepublik zu fliehen, sondern vielmehr Oppositionelle waren, die etwas in der DDR selbst verändern wollten, sei die Mauer in seinen Beiträgen immer mehr in den Hintergrund getreten.

Eine geschichtswissenschaftliche Perspektive auf die mediale und gesellschaftliche Wahrnehmung der Berliner Mauer eröffnete in der Podiumsdiskussion neben Claus Löser der Historiker Prof. em. Dr. Rolf Steininger, ehemaliger Leiter des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Steininger betonte in seinen Erläuterungen den Gewöhnungseffekt, der sowohl in der Bundesrepublik, als auch in der DDR eingetreten sei. So wurde „mit der Zeit auch das Interesse an der Mauer vor allem von westlicher Seite immer geringer, während man sich auf der Ostseite mit dem System arrangierte“, erklärte der Historiker. Dies spiegelte sich auch in der Berichterstattung über die Mauer wieder. Während sie in den ersten Wochen und Monaten nach ihrem Bau regelmäßig Gegenstand medialer Berichterstattung war, sank in der Folgezeit das Interesse der Journalisten an ihr. „Je mehr sich die Normalität des Lebens einstellte, desto mehr wurde diese schreckliche Mauer zum Faktum, ebenso wie die DDR selbst,“ so Steininger. Lediglich bei „mauerbezogenen Medienereignissen“ wie Peter Fechters Tod oder dem Passierscheinabkommen rückte der von der DDR-Staatsführung so genannte „Antifaschistische Schutzwall“ wieder in den Mittelpunkt medialen Interesses.

Eine ähnliche Entwicklung durchlief das Thema Mauer zunächst auch im Medium Film. Claus Löser gab dem Publikum einen differenzierten Überblick über die Berliner Mauer als Gegenstand von Dokumentar- und Spielfilmen sowohl in der DDR, als auch in der Bundesrepublik: „Bei der filmischen Reflexion der Mauer gibt es unterschiedliche Phasen, die sich in den verschiedenen Jahrzehnten stark verändern.“ So habe man sich insbesondere in den ersten Jahren nach dem Mauerbau in der DDR filmisch intensiv mit dieser Thematik auseinandergesetzt. Der Filmhistoriker erwähnte und erläuterte mehrere Dokumentar- und Spielfilme, die sich auf unterschiedliche Art und Weise mit Mauer und Grenze beschäftigten. Doch „je länger die Mauer stand, umso mehr verschwand sie aus ihrer Abbildung“, erklärte Löser ihr allmähliches Verschwinden von Bildschirm und Leinwand in den 1970er Jahren. In den letzten zehn Jahren ihres Bestehens änderte sich ihre filmische Repräsentation noch einmal signifikant. Als „Leinwand und Spiegel, die die Zustände in den jeweiligen Teilen Deutschlands widerspiegelt,“ beschrieb Löser die Rolle der Mauer in den 1980er Jahren. Im Zuge der Pop-, Punk- und New Wave-Bewegung in West-Berlin entwickelte sie sich zum modischen Accessoire, das das Lebensgefühl in der

Frontstadt repräsentiere. Ungefähr zur selben Zeit seien in der Bundesrepublik allerdings auch einige Filme entstanden, die die Überwindung der Mauer zum Kern ihrer Handlung machten.

Zum Abschluss der Veranstaltung wurde die Diskussion für das Publikum geöffnet. Hierbei kam die Frage auf, weshalb keine Vertreter/-innen ehemaliger DDR-Medien am Gespräch teilgenommen hätten. Jacqueline Boyesen, die sich dieselbe Frage bereits im Vorfeld der Veranstaltung gestellt hatte, beantwortete sie im Namen der Gedenkstätte Berliner Mauer einerseits mit den gesundheitlichen Zuständen der in Frage kommenden Personen, andererseits mit deren politischen und ideologischen Vorbehalten gegenüber einer solchen Veranstaltung bzw. der Gedenkstätte an sich.

Außerdem wurden in der abschließenden Diskussion einige auf dem Podium bereits angesprochene Themen nochmals intensiviert. Insbesondere über die Rolle der Medien im Zuge des Mauerbaus selbst wurde gesprochen. In diesem Kontext merkte Rolf Steininger an, dass den westdeutschen Medien, allen voran der *Bild*, ein gewisser Einfluss auf die Entscheidung zum Bau der Mauer zugesprochen werden könne: „In den Wochen zuvor wurden täglich Flüchtlingszahlen gemeldet, die immer weiter anstiegen. Es musste irgendetwas geschehen. Und die westlichen Regierungen in Paris, London und Washington haben geradezu darauf gewartet, dass die DDR zumacht, um dies propagandistisch ausnutzen zu können.“ Viel deutlicher trete die Rolle der Medien hingegen beim Fall der Mauer im November 1989 zum Vorschein. Darüber wird bei der zweiten Veranstaltung der Reihe „Medien-Macht-Öffentlichkeit“, die unter dem Titel „Der Mauerfall im Spiegel der internationalen Medien“ am 6. November stattfinden wird, zu diskutieren sein.

Lukas Wiczorek